Nr. 228. 2 Jahrgang.

Hamburger Echo.

Das „Hamburger Echo“ erscheint täglich, außer Montags.
Der Abonnementspreis beträgt: durch die Post bezogen (Nummer des Postkatalogs 2505) ohne Bringegeld vierteljährlich M. 4,20; durch die Kolporteure wöchentlich 36 ₰ frei in's Haus.
Verantwortlicher Redakteur: Otto Stolten in Hamburg.

Donnerstag, den 27. September 1888.

Anzeigen
werden die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 25 ₰ berechnet.
Anzeigen-Annahme in der Expedition, sowie sämmtlichen Annoncen-Büreaus.
Redaktion und Expedition: Große Theaterstraße 44 in Hamburg.

Abonnements
auf das sechs Mal wöchentlich erscheinende
„Hamburger Echo“
zum Preise von M. 4,20 pro Quartal exkl. Bringegeld nehmen alle Postanstalten entgegen.
Die Expedition
des „Hamburger Echo“.

Von der Weltbühne.

Die steigenden Brotpreise bringen die reaktionäre Presse in arge Verlegenheiten. Die Thatsachen einfach ableugnen, wie das so ihre sonstige Manier ist, kann sie nicht, ebenso die weitere auch dem blödesten Auge erkennbare Ursache der steigenden Tendenz, daß nämlich die Getreidepreise die Brotpreise bedingen; denn der Umstand, daß zwischen verzollteem und unverzolltem Roggen in den Seestädten eine Preisdifferenz von M. 40—50 zu Gunsten des unverzollten besteht, ist, wie gesagt, zu augenfällig. Und so hilft sich denn die „Nordd. Allgem. Ztg.“ mit Sophistik. Sie erklärt: Die Beschwerde über die Getreidezölle gehe von der Grundanschauung aus, daß der Städter ein Anrecht auf immer gleiche Brotpreise habe und daß der Schaden einer geringen Ernte ausschließlich von der Landwirthschaft getragen werden müsse. Diese Auffassung aber schließe die brutalste Ungerechtigkeit und Härte gegen den deutschen Landmann in sich. Während sie noch vor wenig Tagen die künstliche Preissteigerung des Korns durch die Zölle kurzweg bestritt, erkennt sie dieselbe jetzt an und nimmt sie als ein natürliches Recht derer in Anspruch, welche von diesen Zöllen zehren. Es wäre Zeitverschwendung, noch ein weiteres Wort über diese geistreichen Sprünge zu verlieren, aber man darf auf weitere gespannt sein.

Noch Besseres leistet sich die „Kreuzztg.“. Dieses edle Junkerblatt macht für die steigenden Brotpreise den Getreidehandel verantwortlich. Sie schreibt: „An der jetzt begonnenen steigenden Bewegung der Brotpreise sind zwei Züge beachtenswerth: 1) der Umstand, daß sie durch den schmalen Ausfall der heimischen Ernten hervorgerufen ist, und 2) daß der Getreidehandel, dessen Aufgabe es ist, an der Preisbildung ausgleichend zu wirken, diese Aufgabe gegenwärtig nicht erfüllt. Es erfordert Beachtung, daß der Getreidehandel die Steigerung der Preise weder gehindert noch gemäßigt hat, obgleich ihm die fruchtbaren Felder Rußlands, Ungarns, Rumäniens, Amerikas und Indiens ein so gewaltiges Material zur Verfügung gestellt haben, daß er damit alle Hollkrankten überwinden könnte.“

Alles Andere hat Schuld, nur nicht die Zölle. Wer das glaubt!

Die tendenziöse Bearbeitung der **Jahresberichte der deutschen Fabrikinspektoren** tritt recht deutlich hervor in dem Abschnitt, der sich auf die Arbeitseinstellungen bezieht.

Derselbe lautet:

„Arbeitseinstellungen haben in vielen Bezirken überhaupt nicht, in anderen, so in Merseburg-Erfurt, Breslau-Liegnitz, Hannover, Leipzig, Bautzen, Hessen, Anhalt, Reuß jüngere Linie, Bremen zwar in einzelnen Fällen, aber in der Regel nur in geringem Umfange und in der Form partieller Streiks stattgefunden. Unter Anderem kamen sie in Württemberg und Baden nicht vor. Der Grund der Arbeitseinstellungen war, wenn auch nicht immer, so doch in der Regel die Weigerung des Arbeitgebers, den höheren Lohnforderungen Stattzugeben. In der Mehrzahl der vorgekommenen Fälle haben die Arbeiter ihre Forderungen nicht durchgesetzt. Sie mußten vielmehr meist, da ihnen auch keine andere Fabrik Arbeit gab, den betreffenden Arbeitsort verlassen. Beide Theile waren somit durch die Arbeitseinstellung geschädigt. Der Einfluß der Fabrikaufsichtsbeamten auf die Arbeiter hat sich in einzelnen Fällen bezüglich der Arbeitseinstellungen recht wohlthätig erwiesen. So wurde im Aufsichtsbezirke Dresden der Ausbruch einer in einer größeren Ofenfabrik beabsichtigten Arbeitseinstellung gelegentlich eines zufälligen Besuches der Fabrik seitens des Aufsichtsbeamten verhindert, indem die Arbeiter den Vorstellungen desselben bereitwillig Gehör gaben und daraufhin von dem beabsichtigten Streik Abstand nahmen. Diese beabsichtigte Arbeitseinstellung ist übrigens ihrer Ursache und ihres Verlaufes wegen charakteristisch. Der Aufsichtsbeamte hatte aus den Geschäftsbüchern festgestellt, daß der Lohn der Arbeiter sich auf etwa M. 4,50 täglich berechnete und die meisten derselben schon seit 10 Jahren in der Fabrik beschäftigt waren. Nur der Hauptsprecher war erst etwas über 1 Jahr in der Fabrik. Die Arbeiter verlangten in der Hauptsache die Umänderung eines Lohntarifes, den sie selbst mit dem Arbeitgeber vereinbart hatten und der noch bis zu einem bestimmten Termin Gültigkeit hatte. Den Vorstellungen des Beamten gelang es, die Arbeiter dahin zu bringen, daß sie diesen Lohntarif als Grundlage für die Ausarbeitung eines neuen anerkannten und danach von einer Niederlegung der Arbeit absahen. Daß übrigens nicht immer der Streit über die Lohnhöhe der Grund zur Arbeitsniederlegung ist, zeigt ein Fall in einer Maschinenfabrik in Halle a. S., wo 28 Former die Arbeit niederlegten, weil ihrer Forderung, einen ihnen mißliebigen Kollegen zu entlassen, nicht entsprochen wurde. Die Former nahmen aber bereits nach zwei Tagen die Arbeit wieder auf, ohne ihre Absicht erreicht zu haben. In einer anderen Gießerei an demselben Orte stellten 14 Former die Arbeit ein, weil ihnen die Löhne nicht am Sonnabend, sondern am Montag ausgezahlt werden sollten. Bis auf einen einzigen, welcher sich der neuen Anordnung fügte, wurden die Arbeiter durch andere ersetzt. In Anhalt sahen sich die Inhaber einer Zigarrenfabrik veranlaßt, verschiedene Ablieferungen der Zigarrenmacher wegen schlechter Arbeit von der Abnahme auszuschließen. Diese Maßnahme wurde nun von sozialdemokratischen Arbeitern dazu benutzt, eine Arbeitseinstellung seitens sämmtlicher Arbeiter herbeizuführen, welche, als es den Geschäftsinhabern gelungen war, Ersatz an Arbeitskräften zu finden, zu Thätlichkeiten ausartete. Nachdem die Aufseher abgelohnt waren, kehrten die besser gesinnten Arbeiter nach etwa achttägiger Pause zu ihrer Beschäftigung zurück, ohne irgend etwas erreicht zu haben.“

Dieser offiziösen Darstellung giebt die Berl. „Volks-Ztg.“ folgende Maischrute — nicht doch — zeuste mit auf den Weg:

„Einen schlagenderen Beweis für unsere Behauptung, daß der sogenannte Generalbericht eine durch und durch tendenziöse „Arbeit“ ist und daß vernünftige Leute nicht einen Pfennig dafür ausgeben dürfen, hätten wir uns gar nicht wünschen können. Als Leitartikel in der nationalliberalen „Deutschen Arbeiterzeitung“ könnte man sich diese Polemik gegen Streiks gefallen lassen; in einem amtlichen Bericht ist sie aber — nur in Deutschland und daneben höchstens noch in Rußland möglich.

Wir sind natürlich sehr weit davon entfernt, jeden Streik für berechtigt zu erklären, aber mindestens ebenso unberechtigt und ebenso widersinnig, wie ein derartiges Beginnen sein würde, ist der Versuch, jeden Streik von vornherein als unberechtigt hinzustellen. Der Streik ist eine gesetzlich erlaubte Waffe der Arbeiter, sich bessere Arbeitsbedingungen zu verschaffen; wer ihn grundsätzlich verdächtigt und verketzert, verdächtigt und verketzert damit auch die ganze heutige Gesellschafts- und Staatsordnung. Wollt ihr dem „freien“ Arbeiter die Freiheit nehmen, seine Arbeitskraft zu verkaufen, wann, wo und unter welchen Bedingungen es ihm beliebt, so müßt ihr entweder auch die Fürsorge für sein menschenwürdiges Dasein übernehmen, also den sozialistischen Staat gründen, oder aber ihr wollt ihn unter noch viel unerträglicheren Bedingungen hörig und leibeigen machen, als er im Mittelalter je hörig und leibeigen gewesen ist.

An diesen Gesichtspunkten, welche sich alle Sozialpolitiker, die überhaupt diesen Namen verdienen, seit einem Menschenalter an den Schuhen abgelaufen haben, prüfe man nun den oben mitgetheilten Abschnitt aus dem Generalbericht. Statt die einzelnen Streiks genau und mit derjenigen Ausführlichkeit zu schildern, welche den Lesern ein selbstständiges Urtheil gestattet, werden in unbestimmter und verschwommener, jede Prüfung des Thatbestandes ausschließender Weise einige Streiks erwähnt, in denen sich die Arbeiter wie läppische Kinder benommen und ihre Interessen natürlich durch das Streiken empfindlich geschädigt haben sollen. Es versteht sich von selbst, daß diese Arbeitseinstellungen einen ganz anderen Anlaß und Verlauf gehabt haben. Wir kennen unsere Pappenheimer; hätten die Arbeiter sich wirklich so thöricht benommen und hätten sie wirklich solche Nackenschläge erhalten, dann würde der „Generalbericht“ schon mit Daten, Namen, Zahlen ꝛc. an's Tageslicht gekommen sein. Natürlich absichtlich sagt der „Generalbericht“ die Unwahrheit nicht; wie könnte das ein „amtliches“ Bericht thun? Er mißt die Dinge nur, statt sie darzustellen, wie sie sind, an seiner „amtlichen“ Ansicht von der Verderblichkeit aller Streiks, was eben die „tendenziöse“ Verarbeitung der Jahresberichte der Fabrikinspektoren ist.

Nochmals also: Hüte man sich, sein Geld für diesen „Generalbericht“ aus dem Fenster zu werfen, mag er immerhin ein Stück einer „noch nie dagewesenen“ Sozialreform sein. Freilich ist eine solche künstliche Verknüppelung der amtlichen Fabrikaufsicht „noch nie dagewesen“, aber nehmen wir sie als eine unverdiente Gnade der Vorsehung hin und suchen wir sie nicht mit irdischem Mammon zu verdienen und dadurch zu entweihen!“

In Celle hat eine **Volksversammlung** stattgefunden, an welcher sich 500 Personen betheiligt haben. Der Redner (Reichstagsabgeordneter Frohme aus Hannover) besprach die sozialreformatorische Gesetzgebung, speziell die Alters- und Invalidenversicherung. Am Schluß des Vortrages wurde eine Resolution angenommen, welche folgende Hauptpunkte verlangt:

1) Erhöhung der Rente auf mindestens M. 500 pro Jahr für Männer wie für Frauen. 2) Herabsetzung der Altersgrenze auf das 50. Lebensjahr. 3) Herabsetzung der Minimalzahl der Arbeitswochen im Jahre; entsprechende Berücksichtigung der durch Krisen und ohne eigene Schuld außer Arbeit gekommenen Versicherten. 4) Selbstverwaltung der Versicherungsverbände unter der Oberaufsicht des Reichsversicherungsamts als höchster entscheidender Instanz in allen Streitfällen. 5) Gleiches allgemeines Wahlrecht mit geheimer Abstimmung für die Wahl der zur Verwaltung oder Kontrole beizuziehenden Arbeiter.

Zu gleichem Zweck hat in Striesen bei Dresden ebenfalls eine Volksversammlung stattgefunden, in welcher der Abg. Bebel unter lebhaftem Beifall der zahlreich Versammelten die folgende Erklärung begründete. Dieselbe lautet:

„Die Versammlung erklärt: Der Entwurf eines Gesetzes, betr. die Alters- und Invaliden-Versicherung der Arbeiter, entspricht in keiner Weise den berechtigten Forderungen der deutschen Arbeiter. Der Entwurf ist in seiner jetzigen Gestalt unannehmbar, weil die Höhe der Renten ungenügend, die Dauer der Wartezeit zu lang, die Altersgrenze für den Empfang der Altersrente viel zu hoch, die Anzahl der für ein Beitragsjahr in Anlaß gebrachten Wochenbeiträge zu groß, das geplante Quittungsbuch unannehmbar ist. Ferner ist die Zulässigkeit der Gewährung von Naturalien in dreiviertel der Höhe der Rente (§ 8) zu verwerfen; der Verlust eingezahlter Beiträge für diejenigen, welche, durch die Umstände gezwungen, aus der Versicherung scheiden, eine Ungerechtigkeit; die Beschränkung des Reichsversicherungsamts auf eine bloße Revisionsinstanz eine schwere Schädigung der Interessen der Versicherten. Endlich erachtet die Versammlung die Organisation der Kassen für verfehlt, weil schwerfällig und kostspielig. Sie verlangt die Gründung einer einzigen Reichs-Alters- und Invaliden-Versicherungskasse für das ganze Reich mit dem Recht für die Unternehmer, soweit ihr Jahreseinkommen M. 2000 nicht übersteigt, dieser Kasse als Versicherte beitreten zu können. Die Versammlung verlangt ferner die Abstufung der Renten und der Beiträge nach der Höhe des Verdienstes und die Uebernahme der Versicherungsbeiträge für die Versicherten durch das Reich, insofern ihr Einkommen die Höhe von M. 750 nicht übersteigt.“

Diese Erklärung wurde einstimmig angenommen.

Die Arbeiterkolonieen liefern doch recht interessantes Material. Sie waren am 1. September fast genau zur Hälfte belegt, es kamen nämlich 1079 Kolonisten auf 2157 vorhandene Plätze. Und zwar zählten Rickling in Schleswig-Holstein 125 Kolonisten (bei 150 Plätzen) Kästorf in Hannover 119 (150), Bühlerheim, ev. Kolonie der Rheinprovinz 111 (150), Friedrichswille in Brandenburg 95 (175), Wilhelmsdorf in Westfalen 84 (200), Wunsche in Schlesien 70 (100), Schneckergrün im Königreich Sachsen 68 (120), Meierei in Pommern 62 (150), Eisenroth, katholische Kolonie der Rheinprovinz 51 (50), Neu-Ulrichstein in Hessen 49 (120), Seyda in der Provinz Sachsen 47 (200), Berlin 43 (62), Ankenbuck in Baden 36 (60), Dornahof in Württemberg 33 (100), Carlshof in Ostpreußen 32 (250), Simonshof in Bayern 28 (100), Danielsberg in Oldenburg 26 (50). In allen Kolonieen zusammen wurden im Monat August 401 Kolonisten entlassen und 423 aufgenommen, darunter waren je 1 Schiffer, Fischer, Förster, Schauspieler, Cand. theol. und Doktor. Von diesen 423 waren 22 unter 20 Jahren, 87: 20—30, 131: 30—40, 106: 40—50, 64: 50—60, 13: über 60 Jahre. (Die industrielle und landwirthschaftliche Arbeiter-Reservearmee verringert sich im Sommer und Herbst bei vermehrtem Arbeitsangebot, während sie im Winter bei umgekehrtem Verhältniß steigt.)

Der **Reichskanzler** ist wieder nach Friedrichsruh zurückgereist. Seine plötzliche Abreise nach Berlin soll mit der Veröffentlichung des Tagebuchs des Kaisers Friedrich zusammenhängen.

In **Friedrichsruh** hatte der Oberpräsident Steinmann eine Unterredung mit dem Fürsten Bismarck über die Ausweisung mißliebiger Dänen aus Schleswig-Holstein. Nunmehr dringende Vorstellungen der dänischen Regierung sollen, wie die „C. Z.“ hört, die Ausweisungen künftig möglichst vermieden werden.

Der reaktionäre Heißsporn **Minnigerode** („Freiherr von“ ist er betitelt) hat ein Mandat zum preußischen Abgeordnetenhause abgelehnt. Bekanntlich lehnte er früher schon ein Reichstagsmandat ab, nachdem ihm die Ausübung desselben nichts weniger als Vorbeeren eingebracht.

Eine umfassende Untersuchung soll nach dem „Deutsch. Tagebl.“ seitens der Regierung wegen der Veröffentlichung des Tagebuchs des Kaisers Friedrich eingeleitet werden.

Apolda, 24. September. Bei der heute hier stattgefundenen Landtagswahl (für den weimarischen Landtag) siegte der bisherige Inhaber des Mandats, der sozialdemokratische Vertreter Pfännerfabrikant Herm. Mangner mit 35 gegen 24 Stimmen über seinen Gegenkandidaten. Den Sieg verdankt derselbe ganz besonders den ländlichen Wahlmännern.

Vom Rhein, 23. September. (Frkf. Ztg.) Die abnorme Höhe der Verwaltungskosten einzelner Berufsgenossenschaften im Verhältniß zu den gezahlten Unfallentschädigungen tritt in recht auffälliger Weise in dem uns vorliegenden Rechnungsabschlusse der Brennerei-Berufsgenossenschaft hervor. In derselben hat sich während des letzten Jahres die Zahl der Betriebe von 6865 auf 7243 und die Zahl der durchschnittlich beschäftigten Personen von 38 150 auf 38 819 gehoben. Die Zahl der Verletzten, für welche im Betriebsjahre Entschädigungen festgestellt wurden, betrug 129, die Höhe der gezahlten Entschädigungen betrug M. 42 476,33. An Verwaltungskosten wurden dagegen für die Genossenschaft und die Sektionen (einschließlich M. 908,69 für übernommene Privatversicherungen) nicht weniger als M. 64 541 verausgabt, so daß der durch Umlage zu deckende Gesammtaufwand M. 187 885 94 betrug, wovunter M. 84 952 für den Reservefonds.

Daß auch **Schiller'sche Verse gemeingefährlich** werden können, mußten die Theilnehmer der öffentlichen Metallarbeiter-Versammlung, welche am Montag Abend in Berlin tagte, erfahren. Der Saal war gefüllt bis auf den letzten Platz. Nach Eröffnung der Versammlung und nach einem vom Vorsitzenden erlassenen Appell an die Versammlung um rege Betheiligung an der Diskussion und um Bewahrung der Ruhe und Ordnung, ertheilte er dem Referenten Herrn Gottfried Schulz das Wort.

„Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit,
Und neues Leben blüht aus den Ruinen!“

Weiter kam der Referent nicht; zum größten Erstaunen Aller erklärte der überwachende Beamte die Versammlung für aufgelöst, mit der Aufforderung, binnen 10 Minuten den Saal zu räumen.

Offenburg, 22. Sept. Einem Berliner Blatte wird geschrieben: In der Untersuchungssache wider Dr. Walther, Adolf Geck und Genossen haben in den letzten Tagen zahlreiche Zeugenverhandlungen stattgefunden. Unter den als Zeugen Vorgeladenen befand sich auch Fräulein Bebel, die seit einiger Zeit zur Erholung in der Familie des Dr. Walther auf dem Schwarzwald sich aufhält. Nach Schluß des über eine Stunde dauernden Verhörs eröffnete ihr der Untersuchungsrichter, daß ihr Zeugniß sehr wichtig sei und sie möglichstweise als Zeugin zur Hauptverhandlung geladen werde. Das Zeugniß der jungen Dame soll entlastend gelautet haben.

Durch Selbstmord sind im Monat Juli d. J. in der deutschen Armee 18 Mann gestorben.

Wien, 25. September. Das ungarische Ministerium des Innern versendet ein Rundschreiben, worin es die ungarischen Gewerbetreibe vor der Auswanderung nach Bulgarien warnt, da zahlreiche Auswanderer wegen der andauernden Geschäftslosigkeit in Bulgarien zu Grunde gehen.

Bern, 24. September. (Frkf. Ztg.) „Alle Versuche, das bundesräthliche Geheimschreiben zu rechtfertigen, haben Fiasko gemacht, denn überall ist in den zu seinem Schutze citirten Aktenstücken nur von den Anarchisten und Agents provocateurs, von den Sozialdemokraten aber blos in bedingter Weise und von einer Ueberwachung der Schweizer Bürger gar nicht die Rede. Freilich, auch dann wenn man sich etwa auf irgend eine dunkle, zweideutige Stelle in der Rede des Herrn Droz berufen könnte, würde das nichts bedeuten; die im Zirkular angeordnete Ueberwachung schweizerischer Versammlungen steht eben im schreienden Gegensatze zum Wortlaut der Bundesverfassung und der Kantonsverfassungen. Bereits wird darum in einigen Korrespondenzen versucht, die Verantwortlichkeit des Zirkulars von den Schultern des Bundesrathes auf dieserjenigen irgend eines Beamten abzuwälzen. Man hat einen so einstimmigen Widerspruch von Seiten der Bevölkerung nicht erwartet, und zappelt jetzt selber in der Schlinge, welche man Andern legen wollte. Ein allzu feines Spiel paßt offenbar nicht für republikanische Würdenträger und vielleicht zieht es der Bundesrath künftig vor, weniger nach dem Ruhm der Diplomatie zu geizen und zu den alten redlichen Sitten zurückzukehren. Die neuesten Posten bringen in dieser Angelegenheit zwei bemerkenswerthe Mittheilungen. Die eine ist die, daß die „Revue“ in Lausanne, welche zu Herr Rachonnet, dem Chef des Justizdepartements, nahe Beziehungen hat, erklärt, es seien die Untersuchungen, betreffend den Schmuggel sozialdemokratischer Schriften und die Haussuchungen in Basel, ohne Wissen und Zuthun des Herrn Rachonnet gemacht worden. Die zweite ist die Meldung aus der Ostschweiz, daß dort eine Delegirtenversammlung von Arbeitern einen Protest gegen das Schreiben erließ, dem weitere folgen sollen. Eine Protestbewegung ist übrigens nach den Kundgebungen der Presse kaum noch erforderlich.

Die Frage der Todesstrafe, welche seit der Wattmann-Affäre in der Schweiz nicht wieder zur Sprache gekommen ist, hat soeben in interessanter Weise den Kanton St. Gallen bezw. dessen Strafgericht beschäftigt. In der Gemeinde Altstätten war in einer Juni-Nacht eine Frau Louise Sager meuchlings überfallen, mit Axthieben getödtet und beraubt worden. Das ruchlose Verbrechen erregte außerordentliche Sensation und gab wieder einmal, besonders auf konservativer Seite, zu mancherlei Stoßseufzern über die Verderbtheit der Welt Anlaß. Der Fall bewies, daß die Todesstrafe keine abschreckende Wirkung besaß. Als Mörder wurde ein gewisser Johannes Schneider von Altstätten ermittelt und zur Haft gebracht. Er legte ein umfassendes Geständniß ab. Das St. Galler Strafgericht bestimmt nun für Mord die Todesstrafe. Zur Ehre der St. Galler Richter muß aber konstatirt werden, daß sich unter ihnen auch nicht einer fand, der zu einem Bluturtheil die Hand bieten wollte. Staatsanwalt und Anklagekammer stellten nur Anträge auf lebenslängliche Zuchthausstrafe, wobei sie sich auf den Kriminalprozeß stützten, der bei bloßem Zugeständniß die Todesstrafe in lebenslängliche Zuchthausstrafe umwandelt. Der Gerichtshof selbst verließ diesen etwas unsichern Boden und schloß sich der Vertheidigung an, die Todtschlag behauptete. Das Urtheil verhängte wegen qualifizirten Mordes und Diebstahls das höchste Strafmaß: 20 Jahre Zuchthaus. — Dieser Fall ist wohl ein neuer Beweis dafür, daß die Periode der Todesstrafe in der Schweiz definitiv überwunden ist.“

Kopenhagen, 24. September. Gestern hat hier eine Versammlung seeländischer Händler stattgefunden. Dieselben wollten sich über praktische demokratische Reformvorschläge verständigen. Die Versammlung fand im sozialistischen Klub, Mönkesgade 22, statt. Nach „Politiken“ beschäftigte die Versammlung sich mit dem Festewesen, der öffentlichen Armen- und Krankenpflege, den gegenseitigen Beziehungen der Arbeitervereine, dem Schulwesen, dem Gemeindewesen, dem Wahlrechte und der Altersversorgungsfrage. Nach eingehender und stellenweise heftiger Diskussion entschloß man sich zur Annahme folgender Resolution: „Die Versammlung hält die Organisation der Arbeitervereine für nothwendig, um die Interessen der Arbeiter zu fördern und empfiehlt den Anschluß an die sozialdemokratische Arbeiterpartei. In Uebereinstimmung mit dem

Die Geheimnisse eines Irrenhauses.

Roman nach dem Amerikanischen
von
August Leo.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Seine einzige Hoffnung, seine Unschuld aufgeklärt zu sehen, bestand darin, auf die Zeit zu warten, in der vielleicht Konstanze unter den Papieren ihres Vaters Beweise seiner Unschuld finden würde. Deshalb blieb er diese Nacht in New York in einem unbekannten Hotel und fuhr mit dem ersten Zuge, der dieselbe verließ, aus der Stadt. Er hatte eine Verkleidung angelegt, in der, wie er glaubte, ihn kein Mensch erkennen konnte.

Die ersten sechs Stunden seiner Reise gingen ruhig vorüber, er hielt sich von Allen fern und wandte seine ganze Aufmerksamkeit der malerischen Gegend zu, an der der Zug vorüberbrauste.

Auf einer kleinen Station stieg ein magerer Mann von mittlerem Alter in das Koupé, in dem sich Ernst befand, und blickte mit seinen durchdringenden, unruhigen Augen einen der Passagiere nach dem andern scharf an, setzte sich dann neben Ernst, zog eine Zeitung heraus und begann zu lesen.

Nach etwa einer Viertelstunde beugte er sich zu Ernst hinüber und sagte mit leiser melodischer Stimme:

„Die Gegend ist hier sehr schön und bietet ein interessantes geologisches Studium.“

„Ja, ich habe sie immer bewundert,“ war die ruhige Antwort.

„Sie wohnen wohl in der Umgegend?“

„Das nicht grade,“ erwiderte Ernst, „aber Geschäftsangelegenheiten führen mich oft hierher.“

„Sie sind wohl ein New Yorker Kaufmann?“

„Ja,“ sagte Ernst kurz und anscheinend belästigt durch die vielen zudringlichen Fragen.

„Haben Sie die heutige „Times“ gelesen?“

„Nein.“

„Soll ich Ihnen die meine leihen?“

Ernst blickte den zudringlichen Gesellen an und sah ein Paar schwarze durchdringende Augen mit prüfendem Blicke auf die seinen gerichtet.

„Nein, ich danke,“ sagte er mit kurzer Höflichkeit, „ich kann auf der Reise nicht gut lesen; es schadet meinen Augen.“

„Sie könnten vielleicht etwas Interessantes darin finden,“ fuhr der Andere mit jener gelassenen Miene fort, welche Ernst so mißfiel. „Als Geschäftsmann müssen Sie sich ja mehr oder weniger für Banken interessiren, in Folge dessen auch für betrügerische Kassirer.“

„Was kann der Mensch damit sagen wollen?“ dachte Fulton und antwortete laut:

„Verzeihen Sie! Ich verstehe Sie nicht recht.“

„Ich bezog mich nur auf eine Annonce in der heutigen Zeitung, die diesen Kerl Ernst Fulton betrifft, welcher, wie Sie sich wohl erinnern werden, vor einiger Zeit Kassirer bei der Union-Bank war, dieselbe bestahl und durchging, und von dessen Selbstmord man jüngst sprach.“

Als der Mann dies sagte, überreichte er Ernst eine „Times“, worin blau angestrichen folgende Zeilen standen:

„Um Nachricht über Ernst Fulton wird gebeten. Er verschwand im Mai plötzlich, ist zweiundzwanzig Jahre alt, sechs Fuß hoch, hat schwarzes Haar und braune Augen. Er verließ die Heimath unter der falschen Anklage, die Bank beraubt und eine Million Dollars aus derselben in Börsenspekulationen verloren zu haben. Sein Rock wurde vor Kurzem in einem Boote auf dem Hudson gefunden, und man glaubt, daß er das Opfer eines Verbrechens geworden. Sollte er am Leben sein, so wird er gebeten, nach Hause zurückzukehren; es ist Alles in Ordnung und seine Unschuld bewiesen.

Elisabeth Fulton.“

„Meine Mutter!“ dachte Ernst, dessen erste Absicht war, seine Identität zu erklären; doch da ihm plötzlich der Gedanke kam, daß diese Notiz ein Hallstück sein könne, hielt er mit seinem Geständniß zurück. Er bemerkte, daß der Fremde ihn genau beobachtete.

„Also ist Fultons Unschuld erwiesen?“ fragte er daher, die Zeitung nachlässig zurückgebend.

„Es scheint so,“ erwiderte der Fremde anscheinend enttäuscht, dann fügte er, eine vertrauliche Miene annehmend, hinzu:

„Ich erhielt ein Telegramm, hier den Zug zu erreichen, um einen Freund zu treffen, doch er scheint sich nicht auf demselben zu befinden.

„Das ist unangenehm,“ bemerkte Ernst.

„Mein Freund,“ fuhr der Fremde fort, „war früher auch im Bankgeschäft. Er war Kassirer in New York und ging durch mit einer Million.“

„Das muß ein unternehmender Mensch sein, doch man sollte kaum denken, daß ein solcher Freund sich in Freiheit befinden könnte.“

„Das würde er auch nicht — ich versichere Sie es — wenn man ihn nur finge.“

„Ist es unbescheiden, nach seinem Namen zu fragen?“

„Durchaus nicht. Er hat in letzter Zeit verschiedene geführt, sein wirklicher Name aber ist Ernst Fulton.“

„Das ist ja derselbe Name, welcher in der Zeitungsannonce enthalten ist, die Sie mir eben zeigten.“

„Richtig — aber das hat nichts zu bedeuten.“

„Von seiner Mutter unterschrieben?“

Das Auge des Fremden blitzte auf — Ernsts Herz schlug schneller. In der Annonce war nichts enthalten gewesen, das darauf hindeutete, Elisabeth Fulton sei Ernsts Mutter, und er fühlte, daß er sich verrathen habe.

„Ja, sehen Sie, man will seiner eines anderen Verbrechens wegen habhaft werden, des Mordes an William Howard. Wenn er dafür gehängt wird, so geht er natürlich der Strafe für seine anderen Verbrechen verlustig. Dieser Fulton war ein hübscher, bestechender Mensch und Howard hatte eine reizende Tochter. Letzterer war Präsident derselben Bank, bei der Fulton Kassirer war, ihre Verbindungen waren natürlicherweise sehr vertraulicher Natur und der Kassirer besuchte das Haus des Bankiers oft.“

„Ihre Geschichte klingt wie ein Roman.“

„Doch es ist keine Erfindung. Thatsache ist es, daß Konstanze Howard Fulton anbetete und ihn geheirathet haben würde, wenn ich es nicht verhindert hätte.“

„Sie! Wieso?“

„Ich sammelte genügende Beweise, um sie zu überzeugen, daß der liebenswürdige, junge Spitzbube ein Abenteurer und ein Verbrecher sei.“

„Da haben Sie ihr einen großen Dienst erwiesen.“

„Es war das einzige Mittel, sie dazu zu bringen, ihn aufzugeben und den Millionär Robert Rich zu heirathen. Nach kurzer Zeit wurde, wie Sie wissen, Howard todt gefunden. Das Gerücht verbreitete sich, er habe einen Selbstmord begangen, doch ich entdeckte, daß Fulton verkleidet New-York besuchte und Howard tödtete, um den einzigen, wichtigen Zeugen gegen sich unschädlich zu machen.“

„Dieser Fulton muß ein entsetzlicher Mensch sein!“

„Das ist er. Manche glauben, er wäre jetzt ganz unter die Räuber und Wegelagerer gegangen.“

„Glauben Sie das auch?“

Der Andere lachte trocken und antwortete:

„Nein, ich glaube nicht, daß er weit ist.“

„Nun, Sie muß Ihnen von Herzen für die Dienste dankbar sein, die Sie ihr erwiesen.“

„Im Gegentheile. Ich glaube durchaus nicht, daß sie mir dafür dankt. Ein verliebtes Frauenzimmer ist blind wie eine Fledermaus. Ich glaube, sie würde Fulton alle seine Verbrechen vergeben.“

„Wieso interessirten Sie sich für die Sache?“

„Nun — als Fulton davonlief, war Konstanze Howard ganz verzweifelt; ihr Vater, der sich nicht zu helfen wußte, kam zu uns und suchte einen geschickten Menschen, der die Sache ausgleichen konnte, und unser Direktor wählte mich.“

„Sie sind ein Detektiv?“

„Ja, Herr. Ich ging an's Werk, verfaßte einen sensationellen Bericht über Fultons Privatleben und ließ diesen in der nächsten Zeitung drucken. Der Artikel sagte, daß Fulton ein Spieler, ein unvorsichtiger Spekulant und ein Wüstling sei, welcher Tausende am Spieltisch und bei Festgelagen verpraßte. Hahaha! Ich muß noch lachen, wenn ich an das Aufsehen denke, welches das Ding machte!“

„Infamer Schurke!“ rief Ernst Fulton aufspringend, während er, bleich vor Wuth, dem Detektiv einen furchtbaren Schlag versetzen wollte.

Doch der Andere war nicht so ganz unvorbereitet auf diesen Ausbruch, er wich dem Schlage mit der Behendigkeit einer Katze aus, zog im Augenblicke einen Revolver aus der Tasche, den er auf Fulton anlegte, während er diesem mit der linken Hand im Momente das falsche Haar und den Bart abriß und den Flüchtling vor den Augen der erstaunten Passagiere in einen hübschen jungen Mann verwandelte.

„Wenn Sie sich rühren,“ sagte der Detektiv ruhig, „jage ich Ihnen eine Kugel in den Kopf.“

Ernst fühlte sich überwunden, und der Gedanke, in die Hände dieses gewissenlosen Menschen zu fallen, machte ihm seine Gefangennahme doppelt bitter und entehrend.

Er sah keinen Ausweg — der Zug ging mit voller Schnelligkeit, der Detektiv war bewaffnet und ein Versuch zur Flucht hieß dem Tode in die Arme laufen.

In diesem Augenblicke fuhr der Zug etwas langsamer in einen Tunnel ein.

In dem Wagen brannten keine Laternen, und die Passagiere wurden durch den furchtbaren Kampf, der sich jetzt im Finstern entspann, erschreckt. Ihre Angst wuchs noch, als sie in schneller Folge zwei Pistolenschüsse vernahmen, so daß sie, um nicht getroffen zu werden, unter die Sitze krochen. Dann hörten sie die Thüre des Waggons heftig erkrachen und darauf folgte tiefes Schweigen, nur von dem Geräusche des fahrenden Zuges unterbrochen.

Als sie aus dem Tunnel heraus wieder an's Licht kamen, waren sie erstaunt, zu finden, daß die beiden Männer, die eine so unerwartete Aufregung hervorgerufen hatten, fehlten, und man sagte sich, daß sich da in dem finstern Tunnel eine Tragödie abgespielt habe.

9.

Doktor Sansoms Pläne.

Die Untersuchungs-Kommission, welche von der Regierung abgeschickt worden war, um den Stand der Dinge im Irrenhause der Samaritaner zu prüfen, hatte eine glänzende Schilderung zu Gunsten der Anstalt entworfen, die Leitung des Vorstehers Doktor Sansom auf's Glänzendste gelobt und die Bewilligung von 200 000 Dollars für Anbauung eines neuen Flügels dringend empfohlen, da die Anstalt überfüllt und eine Vergrößerung sehr nöthig sei.

Obgleich Doktor Sansom einen solchen Bericht erwartete, da er doch nicht umsonst den ehrenwerthen Benjamin Brindle und die Untersuchungs-Kommission so freigebig bewirthet hatte, war ihm doch wegen der plötzlichen Art, in der das Bankett unterbrochen worden war, nicht ganz wohl zu Muthe, umsomehr wegen des unwillkommenen Erscheinens des Redakteurs des „Herald“.

Er wußte, daß er Horace Harding weder bestechen noch einschüchtern konnte und erwartete in der nächsten Ausgabe des „Herald“ einen Donnerschlag. Diese Erwartung wurde auch nicht getäuscht, das Blatt enthielt eine sarkastische Beschreibung des Besuches der Untersuchungs-Kommission, griff den ehrenwerthen Mr. Benjamin Brindle schonungslos an und erzählte, wie die Festlichkeiten durch das Erscheinen von „einem von Doktor Sansoms Opfern“ auf der Szene unterbrochen worden waren. Sansom war wüthend.

„Und alles das kam daher,“ sagte er, die Zeitung zu Boden schleudernd, „weil dieser Dummkopf Schneller hinging und Beatrice King die Zelle öffnete.“

Er suchte Schneller und fand ihn im Laboratorium.

„Doktor Schneller!“ sagte der Direktor ärgerlich.

Schneller blickte auf und ließ das Glas fallen, das er in der Hand hielt.

„Doktor Schneller, Sie sind ein Esel!“ fuhr Sansom fort. „Ihre Dummheit hat mich ruinirt und entehrt.“

Schneller war wie vom Donner gerührt, er war wohl an die Grobheiten des Vorstehers gewöhnt, doch er hatte keine Idee, woher diese rührte.

„Was ist denn geschehen?“ wagte er schüchtern zu fragen.

„Was geschehen ist? Dieser verwünschte Redakteur hat die ganze Geschichte heute in die